

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 32 (1978)

Heft: 7-8: Moderne oder Post-Moderne-Architektur? = L'architecture moderne ou post-moderne? = Modern or post-modern architecture?

Artikel: Baugedanken des katholischen Seelsorgezentrums Puchenau

Autor: Rainer, Roland

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-336098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

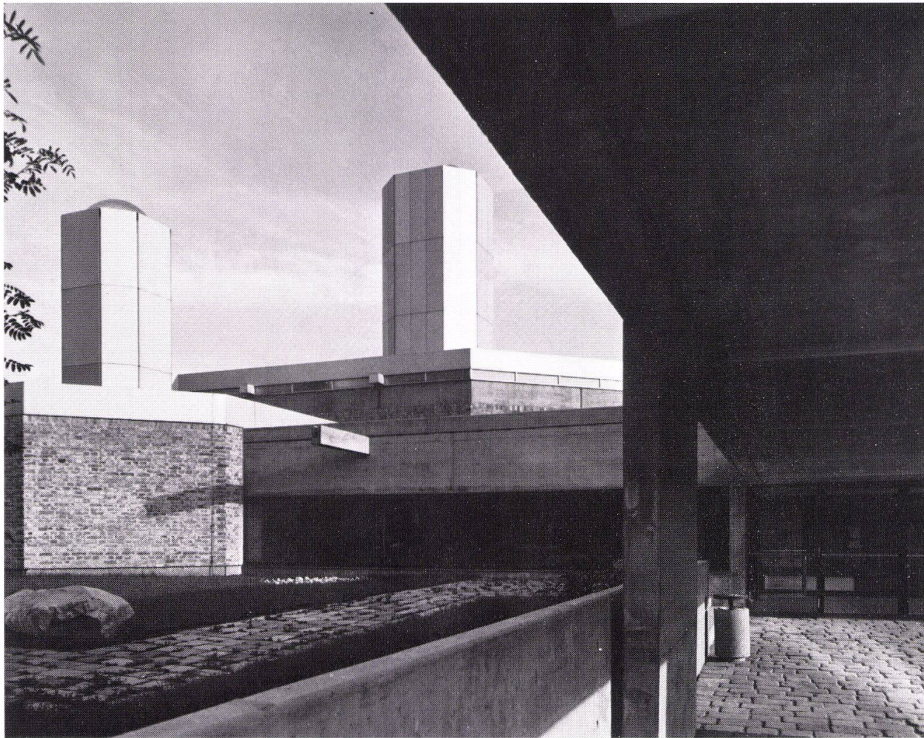
Download PDF: 27.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufgebaut wie die umliegende Siedlung Puchenau auf dem Prinzip des Atriums, ist die Kirche auf eine Mitte, den Kirchenraum, gekehrt, wo jedoch nicht mehr der Altar sich im Zentrum befindet, sondern eine hell von oben erleuchtete Mulde, in die die Kirchengemeinde zum Gottesdienst zusammentritt. Fundierte Kenntnis der Architekturgeschichte – z. B. Albertis Forderung, den Kreis und die elementaren Polygone dem Kirchenraum vorzubehalten – und eine bewußte Auseinandersetzung mit der eigenen Zeit, der ökologischen Krise z. B. oder der Notwendigkeit, durch Schaffung eigenen Außenraums dem Zweithaus-Tourismus zuvorzukommen, dokumentieren echte, von einer Mode unabhängige Modernität – kompromißlose Haltung, für die Roland Rainer bei jedem Projekt von neuem kämpfen muß. Schä.

Conçue de manière semblable à l'ensemble de Puchenau qui l'entoure, dont l'urbanisme était encore voilà à peine 200 ans essentiellement défini par le principe de l'atrium, l'église s'oriente vers un espace religieux principal, dont l'autel n'occupe plus le centre, mais où se trouve une cuvette éclairée d'en haut dans laquelle la paroisse se réunit pour le culte. De sérieuses connaissances en histoire de l'architecture – ainsi l'exigence d'Alberti de réserver le cercle et les polygones simples au volume liturgique – et une volonté de controverse avec notre temps, la crise écologique par exemple ou la nécessité de prévenir le tourisme des résidences secondaires en créant des espaces vraiment privés, témoignent d'un modernisme authentique indépendant de la mode; une attitude sans compromis par laquelle, à chaque projet, Roland Rainer doit reprendre le combat. Schä.

The church, like the surrounding village of Puchenau, is centered on a central area, an atrium. The church, then, is centered, no longer on the altar but on a depression that is brightly illuminated from above, the area where the congregation assembles. Roland Rainer must fight for his uncompromising approach in every new project, his approach incorporating a solid knowledge of the history of architecture – e. g., Alberti's demand that the circle and the elementary polygons be reserved for use in the church – and a deliberate confrontation with his own age, the ecological crisis, for instance, or the necessity of creating distinctive external environments in order to counter the trend toward the second, vacation home. What Rainer has achieved is a kind of modernism that is independent of fashions. Schä.



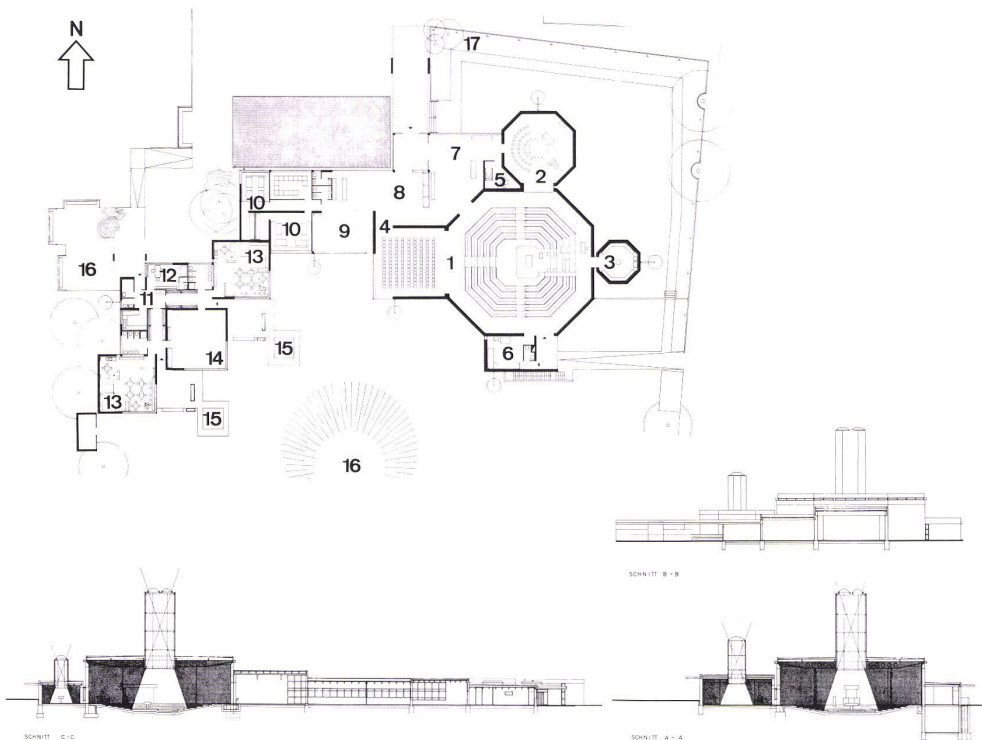
Baugedanken des katholischen Seelsorgezentrums Puchenau

Als die Gartenstadt Puchenau gebaut war, sind die niedrigen Reihen der Atriumhäuser mit ihren von Mauern umschlossenen Höfen und Gärten von den Vorüberfahrenden das »WohlstandskZ«, von denen, die den Architekten kannten, das »Rainer-KZ« genannt worden. Manche Bewohnerinnen erinnern sich heute noch, daß sie es damals vermieden haben, in der Öffentlichkeit einzugestehen, in diesem KZ zu wohnen, um nicht eine Flut von Mitleidskundgebungen wegen eines so harten Schicksals auszulösen.

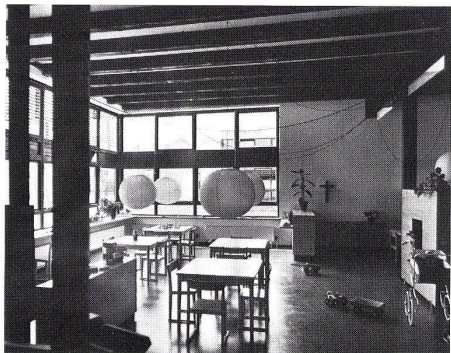
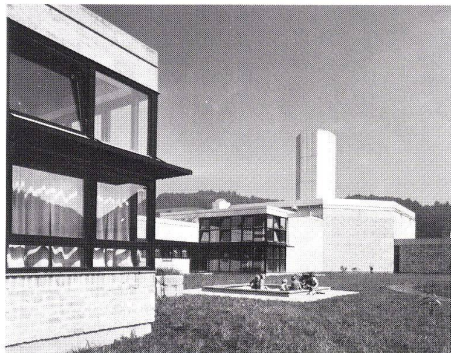
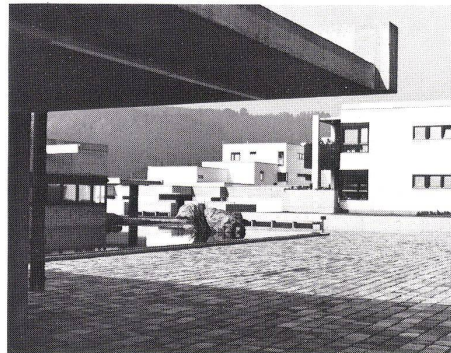
Ganz ähnlich ist die Kirche des neuen Seelsorgezentrums anfangs auf vielfache Ablehnung gestoßen. Der architektonische Berater des Linzer Diözesankonstruktors hat gegen die gesamte Anlage ebenso Bedenken erhoben wie der Pfarrgemeinderat gegen die Verwendung historischer Ziegel, und die Tagespresse konnte in den lichtführenden Tamburen der Kirche anfangs nur Silos erkennen.

Aber in Wirklichkeit handelt es sich hier genauso wie bei den Wohnhäusern der Gartenstadt nicht um formale Spielereien oder Sensationsbedürfnis, sondern ebenfalls nur um den Versuch, den ältesten Gedanken christlichen Kirchenbaus, den Zentralraum-Gedanken, von neuem Wirklichkeit werden zu lassen. Dabei ist der nach außen ringsum geschlossene, nur auf seinen eigenen, von oben beleuchteten Mittelpunkt orientierte Kirchenraum im Konzept dem Atriumhaus mit seinen ebenfalls nach innen, zum eigenen Freiraum orientierten Räumen im Wesen sehr verwandt.

Und so wie der alte Typus des Atriumhauses nicht durch Nachahmung historischer Bauformen, sondern nur mit heutigen Mitteln und in einer zeitgemäßen Formensprache verwirklicht werden konnte, so kann auch der Zentralraum-Gedanke nur durch eine zeitgemäße Formensprache auf heute überzeugende Weise zu neuem Leben erweckt werden. Das Aufgreifen ältester Raumgedanken und das Bemühen, ihnen mit heutigen Mitteln lebende Gestalt zu verleihen, ist beim Kirchenbau deshalb besonders naheliegend, weil hier Symbolgehalt und psychische Wirkung entscheidendes Gewicht haben – oder jedenfalls haben sollten! – diese Elemente aber auf dem Weg über das sogenannte »Kollektive Unbewußte« aus einer sehr weit zurückreichenden Vergangenheit heute noch entscheidend wirksam sind, wie das ja C. G. Jung über-



zeugend dargestellt hat, unter anderem in »Psychologie und Religion«, Studienausgabe bei Walter 1971, wo es zum Beispiel heißt: »Aber man wußte in jenen Tagen, daß der Kreis die Gottheit bedeutet: ›Deus est figura intellectualis, cujus centrum est ubique, circumferentia vero nusquam, wie einer dieser Philosophen sagte, und damit den heiligen AUGUSTIN wiederholte ...‹ »Wie der Philosoph sagt: ›Omnia figurarum simplicissima et perfectissima primo est rotunda, quae in puncto requiescit.« Bekanntlich sind auch in der alten chinesischen Baukunst der Kreis und die Halbkugel Sinnbilder des Himmels – Himmelstempel und Himmelsaltar haben kreisrunde Grundrisse. Neuer-



dings hat Norberg Schulz auf diesbezügliche Auffassungen Albertis hingewiesen: »Mit einer gewissen Überraschung entdecken wir, daß Alberti eine klare Lösung für das semantische Problem vorschlug: Die »vollkommenen« Formen (der Kreis und die elementaren Polygone) sollten den kirchenbauten vorbehalten bleiben, und öffentliche Bauten sollten unter strengster Befolgung der Albertischen Formprinzipien ausgeführt werden. Abweichungen von diesen Regeln wären jedoch bei Privathäusern zu empfehlen. So bemüht sich Alberti um die Darstellung einer Hierarchie von Bauaufgaben durch eine Hierarchie von Formen. Er geht davon aus, daß geometrische Vollkommenheit die kosmische Harmonie spiegelt, die das Kirchengebäude repräsentieren soll.«

An die die Anfänge des christlichen Kirchenbaues bezeichnenden berühmten Zentralbauten, des Baptisteriums von San Giovanni in Laterano, von San Vitale in Ravenna, der Pfalzkapelle in Aachen usw. braucht nicht erinnert zu werden, wohl aber vielleicht an die erst neuerdings in ihrer ganzen Fülle und Schönheit zugänglich gemachten, überaus eindrucksvollen armenischen Zentralraumkirchen, die fast durchwegs über Oktogonen errichtet sind.

Dazu kommen die bekannten Änderungen in der liturgischen Auffassung und Praxis der letzten Zeit. Wenn sich die Gemeinde im Zentralraum nicht mehr auf einen am Ende des Kirchenschiffes erhöht stehenden Altarbereich, sondern auf den eigenen Mittelpunkt orientiert, zu dem der Priester jetzt herabgestiegen ist, so stellt diese Situation wahrscheinlich erhöhte Anforderungen an den Geistlichen hinsichtlich seiner engen und persönlichen Beziehung zur Gemeinde, aber ebenso auch an die Gestaltung des Raums:

Da es falsch wäre, das neue Zentrum wieder zu erhöhen, statt es als gemeinsam schützende Mulde aufzufassen, muß der Bereich des Altars auf andere Art hervorgehoben werden. Das ist im Falle der Kirche Puchenau durch die Führung des Lichts versucht worden, das durch hohe, als weithin sichtbare Zeichen wirkende Tamboure streng gebündelt den Altarbereich bzw. im Falle der Taufkapelle das Taufbecken hervorhebt. Dabei dürfte es wichtig sein, daß die Mensa nicht genau unter dem Tambour steht, sondern so abgerückt, daß vor ihr und unter dem lichtführenden Tambour Raum gebildet wird, – im Augenblick der Kommunion tritt die Gemeinde aus dem Halbdunkel des Kirchenraums in das in diesen zentralen Raum von oben hereinfallende Licht.

Allerdings ist das Konzept der Heraushebung des Altarbereiches durch das Licht nur unter einer bestimmten, *entscheidenden* Voraussetzung zu verwirklichen: Da jede Lichtwirkung auf dem Kontrast zu einer dunklen Umgebung beruht und nur durch ihn entsteht, *muß der Raum dunkel sein*. Das ist hier im Fall der Taufkapelle und der Werktagkapelle voll erreicht worden, die ihr Licht ausschließlich durch den Tambour erhalten. Dem Hauptkirchenraum wurde mit Rücksicht auf seine Größe ein zusätzliches schmales, diffus verglastes Lichtband gegeben, dessen Lichtwirkung sich aber in Wirklichkeit als viel stärker erwiesen hat, als geplant war. Die beabsichtigte und schon begonnene Dämpfung hat leider nicht die Zustimmung des im übrigen sehr verständnisvollen Pfarrers Ebmer gefunden, der die Blenden persönlich abmontiert hat. So erscheint der wichtigste tragende Raumgedanke dieser Anlage leider gerade im Hauptraum nur in sehr abgeschwächter Form verwirklicht.

Wir sind hier bei einem entscheidenden Punkt angelangt: bei der während des Baus wiederholt erhobenen Forderung nach einem hellen,

»modernen« Kirchenraum. In diesem Zusammenhang ist während des Baues auch der Wunsch nach weißen Decken geäußert worden, der aber vor Fertigstellung der Räume glücklicherweise wieder fallengelassen wurde.

Ich bekenne offen, daß mich diese Forderung nach einem hellen, »modernen« Kirchenraum nicht überzeugt. Ich habe einmal, im Jahr 1960, in Wien/Simmering eine ganz kleine evangelische Kirche gebaut, ebenfalls aus Ziegeln und Holz, die auf kleine, vom Lärm und Getriebe der Straße abgeschlossene Innenhöfe orientiert war. Man hat mir damals vorgehalten, daß diese Kirche zu katholisch sei: Eine evangelische Kirche müsse weltoffen sein; nun scheint auch mein Konzept für die Kirche Puchenau »zu katholisch« zu sein, wenn auch hier Helligkeit und Offenheit, aber auch leichte Reinigung und dergleichen an der Spitze der Forderungen stehen, wenn zum Beispiel Kerzen nicht erwünscht sind, weil sie das Mauerwerk verrotten könnten usw. Aber die Vorstellung von einer Kirche als einer Art hygienischen Seelenspitals fällt mir schwer. Ich möchte mich lieber fragen, wie ein Raum gestaltet sein muß, wie seine Lichtwirkung, seine Akustik, seine Materialien, sein Geruch, wie seine Stimmung beschaffen sein müßten, damit er von möglichst vielen Menschen als das empfundene wird, was man schon seit Jahrhunderten eine Kirche nennt: eine Einrichtung, die auf Dauer Anspruch erhebt, die auch von ihr erwartet wird. Wie muß ein Raum beschaffen sein, der Abstand vom Alltag, Hinwendung zur Transzendenz, Besinnung, Feiertagsstimmung, Andacht ermöglicht, erleichtert. Bei dieser Suche stoße ich nicht auf die neuesten Kunststoffe, nicht auf Leuchtstoffröhren, überhaupt nicht auf »Aktualität«, die wohl für eine Zeitung nötig ist, die man – im Gegensatz zu einer Kirche – morgen wegwirft, wenn sie nicht mehr aktuell ist. Ich stoße im Gegenteil auf die lapidare, regelmäßige, dem Kreis verwandte Form, die seit jeher Sinnbild des Vollkommenen war, auf zeitlose natürliche Baustoffe in handwerklicher Bearbeitung; die persönliche Arbeit, die aus jedem der unzähligen, mit der Hand geschlagenen alten Ziegel spricht, mit denen das ganze Zentrum erbaut wurde, entspricht Wert und Bedeutung einer Anlage, deren Kriterien nicht in erster Linie rationaler Art sind; ich stoße auf das warme, bewegte und daher sehr lebendig wirkende Licht der Kerzen, die überdies seit jeher und bis heute Zeichen der Festlichkeit waren und sind; ich stoße auf Räucherung, die in allen Zeiten und Kulturen der Loslösung vom täglichen Bewußtsein und der Heranführung an besondere Stimmung gedient hat; und ich stoße vor allem auf Musik, weshalb mir optimale akustische Wirkung vor allem des Hauptkirchenraumes ein besonderes Anliegen gewesen ist. Glücklicherweise bestätigen Musiker heute, daß die Akustik der Pfarrkirche Puchenau der des Linzer Bruckner-Hauses in keiner Weise nachstehe, so daß die Chance besteht, in Puchenau regelmäßig Konzerte von Kirchen- oder Kammermusik zu veranstalten.

Man wird begreiflicherweise finden, daß all diese Gedanken konservativ seien. Aber angesichts des fortschreitenden Raubbaues und der drohenden Verwüstung und Zerstörung der uns zur Pflege und Wahrung übergebenen Schöpfung durch Wegwerfwirtschaft und Wirtschaftswachstum um seiner selbst willen ist heute und künftig nichts nötiger als eine Grundeinstellung, die nicht auf Wechsel, Verbrauch und Zerstörung, sondern auf Bewahrung abzielt, weshalb es meiner Auffassung nach heute keine revolutionärere Einstellung gibt, als – im wörtlichen Sinne – konservativ zu sein.

Roland Rainer
(durch die Redaktion gekürzt)